



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Geschichte der deutschen Kunst von den ersten historischen Zeiten bis zur Gegenwart

Schweitzer, Hermann

Ravensburg, 1905

d) Kunstgewerbe.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-79886](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-79886)

Die zierlichen, aber weniger lebendigen Reliefs der Galluspforte am Basler Münster (um 1200), die Werke der Barmherzigkeit darstellend, und die Figuren der Heiligen sind unter französisch-burgundischem Einflusse entstanden.

Den bayerischen Skulpturen steht der reiche plastische Schmuck des Züricher Münsters wieder sehr nahe, was auch von dem Riesenthore



Fig. 51. Apostelrelief im Münster zu Basel.

des Stephansdomes in Wien gilt, das um die Mitte des XI. Jahrhunderts errichtet wurde.

d) Kunstgewerbe.

Unter den Ottonen wird ebenfalls die Goldschmiedekunst, besonders in deren Stammlande Sachsen, speziell in Niedersachsen durch große Aufträge gefördert. In der Sammlung des Herzogs von Cumberland sind zwei Kreuze aus Goldblech und ein Tragaltärchen, die sichere Arbeiten aus Niedersachsen sind, Stiftungen einer Gräfin Gertrudis, Gemahlin des Grafen Rudolf von Braunschweig (1038). Im Domschatze zu Limburg ist die Kapsel für die Hälfte des Stabes Petri mit deutschem Zellenerschmelz verziert, die im Jahre 980 zu Trier gefertigt wurde. Alle diese Stücke zeigen noch ziemlich ungefüge Künstlerhände. Aus der gleichen Zeit und der gleichen Kunststufe entstammen zwei Vortragkreuze im Stifte zu Essen und zwei andere, etwa ein halbes Jahrhundert jüngere, die von einer Abbtissin Theophanu, einer Enkelin Otto II., gestiftet worden sind. Alle vier Arbeiten sind zwar von deutschen Künstlern gefertigt, stehen aber sichtlich unter byzantinischem

Einflüsse. Nur noch nennen können wir das Reliquiarium des hl. Andreas (um 980) in Trier, das große Kreuz aus St. Blasien im Schwarzwalde, jetzt in St. Paul in Kärnten, das sog. Schwert des hl. Mauritius und die Kaiserkrone in den Reichskleinodien zu Wien. Geistliche und Laien werden sich wohl in die Arbeit all dieser Schätze geteilt haben, doch scheinen die Geistlichen die Lehrmeister der Laien gewesen zu sein, und besonders die Thätigkeit des hl. Bernward von Hildesheim ist von großer nachhaltender Bedeutung gewesen, wie ja auch die noch erhaltenen Goldschmiedearbeiten seiner Werkstätte beweisen, unter denen besonders das Bernwardkreuz in der Magdalenenkirche zu Hildesheim zu nennen ist.

Ein Presbyter Theophilus (vielleicht ein Mönch Namens Rugerus oder Rugerus aus dem Kloster Helmershausen an der Diemel) war es auch, der eine Art Lehrbuch für das damalige Kunsthandwerk, die *Schedula diversarum artium*, verfaßte. In diesem Compendium nimmt gerade die Abhandlung über die Goldschmiedekunst den breitesten Raum ein, während Weberei, Töpferei und Schnitzerei gar nicht erwähnt sind.

In der Zeit des ausgebildeten romanischen Stiles, der Epoche der kirchlichen Vorherrschaft, steht auch das Kunsthandwerk beinahe ausschließlich im Dienste der Kirche und ihrer Diener. Die Goldschmiedekunst, nun unabhängig von fremden Vorbildern, steht zwar auch jetzt an erster Stelle, doch Glasmalerei und Weberei, Tischlerei und Holzschnitzerei werden ebenfalls wichtige Faktoren bei der Ausschmückung der Kirchenbauten. Der Goldschmied arbeitet nun auch mit weniger kostbarem Material, in Kupfer und Erz, statt mit Zellenenschmelz schmückt er seine Arbeiten mit Grubenschmelz, auch wagt er sich an große freiplastische figürliche Werke heran.

Die Schmelzkunst, das *émail champlevé*, wird in den Rheinlanden ganz besonders gepflegt, namentlich in Köln, Aachen und Trier. Die Kunst des Grubenschmelzes (*champlevé*) war früher in der Römerzeit eine sehr beliebte, dann verschwindet dieselbe in der Zeit der Karolinger und der sächsischen Kaiser, um in der Mitte des XII. Jahrhunderts von neuem und reicher denn je aufzublühen. Von dem lebhaften bunten französischen Email unterscheidet sich das deutsche durch einen dunkleren grünlichblauen Gesamtton. Die kirchlichen Geräte aller Art werden über und über mit diesem Email geschmückt, Reliquienschreine, Tragaltärchen, Kanzeln, Kruzifixe, Hostienbehälter, Kelche, Patenen, Leuchter, Weihessel zeigen diesen Schmuck. Besonders die Reliquienschreine, in der Form von ein- oder dreischiffigen Basiliken mit einem Satteldache überdeckt, die Seitenflächen durch Bogennischen mit Statuetten, Reliefs und Email reich geschmückt, zu denen noch eine große Zahl von Edelsteinen und Gemmen kommen, machen einen großartigen und imposanten Eindruck. In den Domschätzen zu Aachen, Siegburg, Xanten, Deuz und Köln befinden sich solche Schreine, von denen der Aachener Reliquienschrein Karls des Großen der ältere, dagegen der Schrein der heiligen Jungfrau ebendasselbst (begonnen nach 1220)

(Fig. 52) der prachtvollste und reichste ist. Beinahe anderthalbtausend Edelsteine und antike Gemmen schmücken den Schrein der heiligen drei Könige im Dome zu Köln. Im zweiten Viertel des XIII. Jahrhunderts wurde dieses großartige Werk deutscher Goldschmiedekunst vollendet.

An den kleineren Geräten wie Wassergefäße, Kannen, Becken, Rauchfässer, kleinere Leuchter (Fig. 53), auch Buchbeschläge, die meist in Kupfer, Bronze oder Messing gegossen werden, wird zum Teil auch Email verwendet, mit großer Vorliebe aber schmückt man sie mit plastischen Gebilden, phantastischen figürlichen Darstellungen aus dem Gebiete der Fabel. Die Aquamanile, Kannen, aus denen Wasser auf die Hände des Priesters beim Dienste am Altare gegossen wird, werden in Gestalt von Löwen, Hunden, Einhörnern, Kentauren,

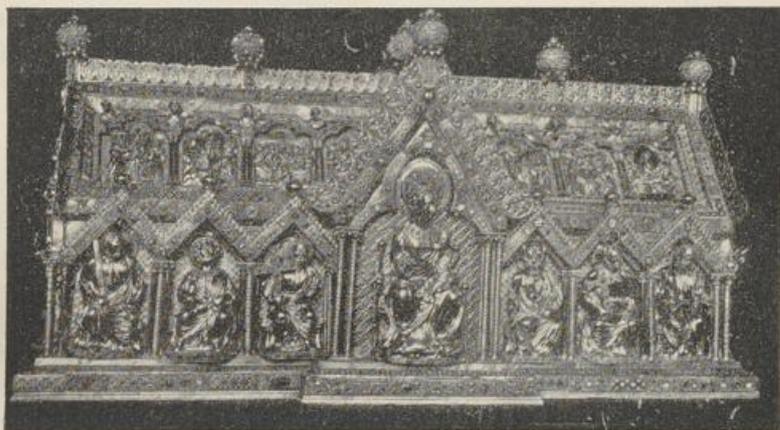


Fig. 52. Schrein der heiligen Jungfrau in Aachen.

Pferden und allerhand anderen Tieren gebildet, an den Leuchterfüßen sieht man Kämpfe zwischen gerüsteten Männern und Drachen, Schlangen und anderem Gewürme. Besonders berühmt ist ein Kandelaber im Dom zu Prag, eine Arbeit des XII. Jahrhunderts.

Drei große Kronleuchter sind ebenfalls noch erhalten im Dom zu Hildesheim, in der Kirche zu Kumburg bei Schwäbisch-Hall und im Dome zu Aachen, kleinere in Speyer und Halberstadt. Die gewaltigen Lichterkronen sollen das himmlische Jerusalem darstellen. Ein Keis mit bedeutendem Umfange ist mit kleinen Türmchen besetzt, in denen Statuetten von Heiligen standen. Am Aachener Kronleuchter, den Kaiser Friedrich Barbarossa durch einen Frater Wibertus (um 1165) machen ließ, sind die Bodenflächen der 16 Türmchen besonders merkwürdig, da sie gravierte Darstellungen aus dem Leben Christi und die Bergpredigt zeigen.

Große siebenarmige Leuchter oder Kandelaber, ein besonders schöner im Dome zu Essen, sind uns gleichfalls noch erhalten, wie auch eine stattliche Anzahl Glocken, aus dieser und der folgenden Stilepoche, die mit Ornamenten,

Wappen, Reliefdarstellungen von Szenen aus der biblischen Geschichte, Schriftbändern verziert werden, und deren Guß jetzt sehr vervollkommen wird, und auf denen uns teilweise die Meisternamen erhalten sind, die auch auf einzelnen Taufbecken wiederkehren. — Das Eisen fand seine kunstvollste Verwendung in den Beschlägen der Thüren, wo es in reichen Rankenwindungen den Thüren Schutz und Schmuck zugleich war.

Von Möbeln ist uns aus der romanischen Zeit nur ganz wenig erhalten. Unsere Kenntnis derselben müssen wir aus den Miniaturen schöpfen, die uns Throne, Sessel, Bänke, Tische, Les- und Schreibpulte, Betten, alles aus einfachen Brettern und Pfosten aufgebaut und bunt bemalt, jedoch fast ohne jede Profilierung zeigen. An den Kirchengeschäften aber, so an dem erhaltenen Chorgestühl der Kirche zu Xanten sind einfach die Formen der Steinarchitektur in Holz übertragen. Ein anderes älteres Beispiel ist der Faltstuhl der Aebtissin Gertraud II. (1238—52) vom Stifte Nonnberg bei Salzburg. Die Füße des Stuhles sind Löwentäzen aus Bronze, die Knäufe in Elfenbein geschnitzte Löwenköpfe. Kleine Elfenbeinreliefs und kleine Gemälde schmücken die Kreuzstäbe.



Fig. 53. Romanischer Leuchter.
Löwenreiter.

Auf den Miniaturen sehen wir zur Bekleidung der Möbel immer gestickte Kissen, Teppiche und Vorhänge aus schweren kostbaren Stoffen. Die Seiden- und Samtstoffe, die golddurchwirkten Brokatgewebe sind bis in das spätere Mittelalter ausschließlicher Import, dagegen scheint die Weberei schon frühe eine gewisse Vollkommenheit erreicht zu haben. Sehr groß muß der Bedarf an Teppichen, an Webereien und Stickereien gewesen sein, nicht nur für den kirchlichen Gebrauch, sondern ganz besonders auch für die Paläste, Burgen und Schlösser, da sie allein die Gemächer angenehm und wohnlich machen konnten. Doch ist nur ganz wenig erhalten. Im Domschatze zu Halberstadt sind Wandbehänge aus dem XI. Jahrhundert erhalten, auf denen Szenen aus dem Alten und Neuen Testamente eingewirkt sind.

Auch an Stickereien ist wenig genug erhalten. Diese uralte Kunst wurde mit Vorliebe außer in den Frauenklöstern auch von adeligen Damen gepflegt. Die angelsächsischen Damen waren hierin besonders berühmt, so daß diese Kunst geradezu die anglikanische genannt wurde. Das berühmteste Monument stammt auch aus England, der mehr als hundert Fuß lange und einige Fuß breite Leinwandteppich in der Kirche zu Bayeux in der Normandie, auf welchem in braunen und blauen Konturen die Geschichte Harolds und die Eroberung Englands durch den Normannenherzog Wilhelm dargestellt ist.

Die Stickerei wurde auch in hervorragendem Maße zum Kirchenschmuck und zur Verzierung der Priestergewänder herangezogen. Hiervon sind noch einige wertvolle Beispiele vorhanden. In Ofen ist der ungarische Krönungsmantel, eine Arbeit der Königin Gisela, der Gemahlin König Stephans und Schwester Kaiser Heinrichs II., aus dem Jahre 1031 erhalten. Es war ursprünglich eine weite geschlossene Casula in Goldstickerei auf dunkelvioletter Purpurseide, Christus in der Mitte und drei Reihen von Aposteln, Propheten und Heiligen. Eine ähnliche Arbeit im Domschatz zu Bamberg ist der Mantel Heinrichs II. Andere Gewänder werden noch in München und in einzelnen österreichischen Klöstern, so in St. Paul in Kärnten, und der Ornat aus dem Nonnenstift von Göß in Steiermark noch jetzt im Schatz der Kirche dajelbst aufbewahrt.

Ob in Deutschland oder Frankreich zuerst Glasgemälde als Kirchenschmuck angewendet worden sind, ist unentschieden. Die erste Werkstätte (um das Jahr 1000) für Glasmalerei in Deutschland, von der wir hören, ist in dem Kloster Tegernsee, dessen Zöglinge bei einem Grafen Arnold die Kunst erlernt hatten. Auch in Hildesheim muß schon sehr frühe eine solche Werkstätte bestanden haben. Im ältesten Teile des Domes zu Augsburg im Obergaden des Mittelschiffes sind fünf ziemlich schmale Glasfenster mit den stehenden Einzelfiguren von Jonas, Daniel, Osea, David und Moses. Dies sind die ältesten Glasgemälde überhaupt, die existieren, sie sind um das Jahr 1000, wahrscheinlich in Tegernsee gemacht worden. In den Farben ist Rot und Grün am meisten angewandt, dann folgt Gelb, Blau ist unbedeutend, im Gegensatz zu den späteren Glasgemälden, bei denen das tiefe Blau den Grundton abgibt. Dem Alter nach folgen die Glasgemälde des österreichischen Cistercienserklosters Heiligenkreuz, aus der Mitte des XII. Jahrhunderts. Diese Fenster zeigen nur ornamentale Verzierungen auf ungefärbtes Glas mit Schwarzlot und Braun aufgemalt. Was sonst noch an Glasgemälden vorhanden ist, gehört dem Ende dieser Epoche oder schon der folgenden an.